

FID Biodiversitätsforschung

Der Palmengarten

"Zauberwald und Liebesbaum" - Zur Mythologie von Wald und Bäumen bei
Römern, Griechen und Germanen

Ziehten, Gabriele

2000

Digitalisiert durch die *Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main* im
Rahmen des DFG-geförderten Projekts *FID Biodiversitätsforschung (BIOfid)*

Weitere Informationen

Nähere Informationen zu diesem Werk finden Sie im:

Suchportal der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main.

Bitte benutzen Sie beim Zitieren des vorliegenden Digitalisats den folgenden persistenten
Identifikator:

[urn:nbn:de:hebis:30:4-259602](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30:4-259602)

„Zauberwald und Liebesbaum“ – Zur Mythologie von Wald und Bäumen bei Römern, Griechen und Germanen

GABRIELE ZIETHEN

Abstract

Since Antiquity the belief in holy trees and forests has been documented with various examples. Historic records and poetry describe the actual handling of special plants and also the fantasy, wishes and hopes that are linked with them. It was obvious to former generations that poets and singers – who often were from aristocratic descent – played a special role as intermediates between these worlds. In addition to archaeological objects (e.g. burials with a musical instrument among the grave goods), local myths – still actively believed in modern times – are important testimonies of this branch of cultural history.

Zusammenfassung

Seit der Antike wird der Glaube der Menschen an heilige Bäume und Haine beschrieben. Historische Überlieferung und Werke der Dichtung vermitteln einen Einblick in den realen Umgang mit besonderen Pflanzen und die mit ihnen in Verbindung gebrachten Phantasien, Wünsche und Hoffnungen. So lag es nahe, dass der Person des Dichters oder Sängers – durchaus aus den gehobenen Gesellschaftsschichten stammend – eine besondere Rolle in der Vermittlung dieses Wissens zukam. Neben archäologischen Funden (z. B. Gräber mit Instrumentenbeigabe), stellt auch die noch in unserer Zeit lebendige Märchenüberlieferung ein wichtiges kulturgeschichtliches Zeugnis dar.

1. Einleitung

Bäume und heilige Haine sind von alters her für den Menschen von großer Bedeutung. Die Bäume lieferten nicht nur essbare Früchte oder Bau- und Feuerholz. So war auch der Glaube an die Wirkkraft heiliger Bäume und Haine – meist in Verbindung mit der Kultstätte einer weiblichen oder männlichen Gottheit – in der Antike weit verbreitet (ZIETHEN 2000). Trotz der Distanz, die das Christentum zu den Vorstellungen von heiligen Bäumen und Hainen einnahm, blieb der Glaube an die Wirkkraft der Bäume bis in die Märchenwelt des europäischen Kulturkreises erhalten. Die Mythen der meisten Völker, so auch der Griechen, Römer, Kelten und Germanen enthalten Elemente, die mit Bäumen und Wäldern in Verbindung gebracht werden können. Von den Vorstellungen der Griechen und Römer berichten zahlreiche schriftliche Quellen, unter denen die „Metamorphosen“ des PUBLIUS OVIDIUS NASO (43 v. Chr. – 18. n. Chr.) und die „Historia Naturalis“ des älteren PLINIUS (23/24 – 79 n. Chr.) einen besonderen Schatz darstellen. Angaben über die frühen keltischen und germanischen Völkerschaften (vgl. HAFNER 1995) enthalten die „Commentarii“ des Gallischen Krieges von GAIUS IULIUS

CAESAR (100 – 44 v. Chr.) und die „Germania“ des TACITUS (um 60 n. Chr. – frühes 2. Jh. n. Chr.). Für den nordgermanischen Kulturkreis des frühen Mittelalters beinhalten die Dichtungen der „Edda“ wertvolle Informationen, die durch archäologische Funde ergänzt werden (HOMANN 1976, MÜLLER-WILLE 1999).

2. Bäume und Haine in der griechischen Mythologie

In vielfältigen Überlieferungen bezieht sich die griechische und römische Mythologie häufig auf geheimnisvolle Verwandlungsgeschichten. Der Dichter PUBLIUS OVIDIUS NASO fasst die bedeutendsten Themen, die z. T. eng mit den Gründungsmythen Roms verbunden sind, zusammen. In den Metamorphosen 14, Verse 549–565, werden die Schiffe des AENEAS und der Untergang der phrygischen Flotte beschrieben, deren Schiffshölzer sich in Meeresgottheiten verwandeln (vgl. auch RÖSCH 1952):

„Nutzend die Kräfte des einen von ihnen, zerreißt die erhabne Mutter die hänfernen Täu der phrygischen Flotte und jagt bug- über die Schiffe dahin und versenkt sie mitten im Meere. Weich wird das Harte, das Holz in Fleisch von Leibern verwandelt, und zu Häuptern gestalten sich um die geschwungenen Hecke, Finger werden die Ruder und schwimmende Schenkel, doch Flanke

bleibt, was Flanke zuvor gewesen, und unter des Fahrzeugs Mitte der Kiel wird verwandelt, als Rückgrat künftig zu dienen. Das Haar wird das Linnen, die Rahen werden zu Armen; wie sie gewesen, die Farbe ist blau; in den Wellen, die einst sie fürchteten, tummeln sich jetzt ihre Jungfrauenleiber als Meeresnymphen im Spiel, und sie, die im rauhen Gebirge geboren, hausen in linder Flut und achten nicht ihres Ursprungs. Nicht vergessend jedoch, wie viel Gefahr sie im wilden Meere erduldet, haben den kämpfenden Kielen gar oft die Hände sie untergelegt, wenn sie nicht etwa Griechen getragen, haßten, noch immer gedenk der phrygischen Not, die Pelasger, sahen mit frohem Gesicht die Trümmer vom Floß des Ulixes, sahen auch mit frohem Gesicht des Alcinous Fahrzeug, wie es erstarrte, und wie in das Holz der Felsen hineinwuchs.“

Die Vorstellung, Gottheiten oder Menschen mit Bäumen in Verbindung zu bringen, heilige Haine aufzusuchen, verdiente Mitbürger, erfolgreiche Athleten und Herrscher mit Kränzen aus Baumzweigen und -laub (Eichenlaub, Lorbeerzweige) zu ehren, gehörte für Griechen und Römer zu den Riten des öffentlichen politischen und religiösen Lebens. Berühmte Beispiele sind die Lorbeerbäumchen des OCTAVIAN, die diesem nach seiner Ernennung zum AUGUSTUS 27 v. Chr. auf Beschluß des Römischen Senates zu beiden Seiten seines Hauseinganges aufgestellt oder eingepflanzt wurden. Von diesem Ereignis berichtete später der sechundsiebzigjährige AUGUSTUS in seinem politischen Testament (vgl. WEBER 1985):

„In meinem sechsten und siebenten Konsulat (28 und 27 v. Chr.), nachdem ich den Bürgerkriegen ein Ende gesetzt hatte, habe ich, der ich mit Zustimmung der Allgemeinheit zur höchsten Gewalt gelangt war, den Staat aus meinem Machtbereich wieder der freien Entscheidung des Senats und des römischen Volkes übertragen. Für dieses mein Verdienst wurde ich auf Senatsbeschluß Augustus genannt, die Türpfosten meines Hauses wurden öffentlich mit Lorbeer geschmückt, der Bürgerkranz über meinem Tor angebracht, sowie ein goldener Schild in der Curia Iulia aufgehängt, den mir Senat und Volk von Rom widmeten ob meiner Tapferkeit, Milde, Gerechtigkeit und Pflichttreue, wie die auf diesem Schild angebrachte Inschrift bezeugt.“

Einige Personen, die laut Verwandlungsmythos in Form von Bäumen weiterleben, sind uns heute noch als botanische Gattungsnamen vertraut, auch wenn es sich dann um andere Arten handelt. So wurde DAPHNE (*Daphne* ist heute der Seidelbast), welche die Werbung des Gottes PHOEBOS APOLLON zurückwies, in einen Lorbeerbaum verwandelt (Metamorphosen 1, Verse 547–567):

„Kaum hat so sie gefleht, da ergreift eine Starre die Glieder; zäher Bast umspinnt das Fleisch des geschmeidigen Leibes; wie als Blätter die Haare, so wachsen als Arme die Zweige; eben so schnell noch, haften in steifen Wurzeln die Füße; Wipfel nimmt ein das Gesicht. Ein Glanz nur bleibt über allem. Phoebus liebt sie noch jetzt; er legt an den Stamm seine Rechte, fühlt das Herz der Geliebten noch schlagen unter der Rinde; und es umschlingt sein Arm wie Glieder die Zweige; mit Küssen deckt er das Holz; und es weicht noch jetzt zurück vor den Lippen. „Kannst du“, so spricht der Gott, „nicht mehr die Gattin mir werden sollst mein Baum du doch sein. Es sollen, o Lorbeer, dich tragen stete meine Leyer, mein Haar, der Köcher; den römischen Feldhern zierst du, wenn zum Triumph die frohen Rufe schallen, wenn auf den festlichen Zug die Burg vom Hügel herabschaut. Sollst auch stehn am Tor des Augustus, als treuester Wächter hüten den eichenen Kranz, der hängt ob der Mitte der Pforte. „Und, wie mein jugendlich Haupt an den Locken die Schere nicht duldet, trage du immerfort den Schmuck des grünen Laubes.“ Phoebus hatte geendet. Bejahend regte die jungen Zweige der Lorbeer und schien wie ein Haupt den Wipfel zu neigen.“

Der Umgang mit Bäumen als Bestandteilen der religiösen Ressourcen der eigenen Kultur war in diesem Zusammenhang ein anderer als die Nutzung der Wälder im wirtschaftlichen Zusammenhang. Der mythische Gründer Roms, ROMULUS war im Wald geboren und aufgezogen worden; das Mitführen von Zweigen verschiedener Bäume war Bestandteil religiöser Prozessionen, von Vertragsabschlüssen und Reinigungsriten (GUILLAUME-COIRIER 1992).

Hölzer und Zweige wurden im Altertum nicht selten auch als politisches Attribut gewertet. So wurden im öffentlichen Leben Roms die Inhaber magistratischer Ämter von Amtsdienern („lictors“) begleitet, welche mit einem roten Band zusammengebundene Rutenbündel („fasces“) aus Ulmen- oder Birkenholz trugen (SAMTER 1909), die als Zeichen der magistratischen Amtsgewalt dienten und zu Züchtigungszwecken eingesetzt werden konnten. Ein vergleichbares Attribut stellte im militärischen Kontext der hölzerne Kommandostab der Zenturionen dar.

Die Bedeutung der Bäume und des Waldes in Politik und Religion änderte sich im Mittelmeerraum während der Jahrhunderte kaum. Reisende aus waldreichen Ländern nördlich der Alpen hielten im 19. Jh. Eindrücke des Waldes in ihren Erinnerungen fest. Eine Reisebeschreibung des norddeutschen H. ALLMERS (um 1859–1864) widmete dem Vegetationsbild Italiens besondere Aufmerksamkeit:

„Will aber dort [in Italien; Anm. Verf.] jemand seine bessere Herkunft andeuten, sagt er stolz: ‚Meinst du, daß ich aus dem Walde (della macchia) stamme?‘ Denn den schönen grünen Wald haßt er und rotet ihn aus, wo er ihn findet; die kahlen Apenninenrücken, die dünnen unfruchtbaren Berge und Täler Siciliens, der einstigen vielgepriesenen Kornkammer des Südens, sind traurige Beweise dafür...“ Zur gleichen Zeit war es lediglich im Arnotal etwas besser um die Baumvegetation bestellt: „Graue, malerisch gewundene und verknotete Oliven bedecken wieder alle Bergabhänge und ihr sanfter Silberton bildet zu dem nackten, warm gelblichen Felsgestein den köstlichsten und wohlthuendsten Gegensatz, während das eigentümliche und tiefe Grün der italienischen Eiche prachtvoll dunkel dazu steht. In jede Vigne dann entfaltet die Feige ihr saftreiches Blatt in größerer Üppigkeit, dichter Lorbeer schaut über jede Gartenmauer und vor allem ist es die Cypresse, die in mächtigen schwarzgrünen Massen in der Umgebung von Florenz alle Villen und Klöster umschattet.“

3. Die Bedeutung von Holz bei Völkern nördlich des Mittelmeergebietes

Mit der allmählichen Seßhaftwerdung germanischer Völker seit dem 5. Jh. n. Chr. innerhalb des römischen Reichsgebietes änderten sich Wirtschafts- und Lebensformen. Mit der zeitweiligen Rückkehr zur Naturalwirtschaft ging z. B. der Verzicht auf die römischen Wohnverhältnisse einher: Villen, Thermen und Tempel wurden nicht mehr bewirtschaftet, das technische Wissen hierüber ging ebenfalls verloren. Man begann, wieder in Holzbauten zu leben. Die handwerklichen Fähigkeiten von Franken und Alamannen wurden auf die Metall-, Keramik- und Holzbearbeitung konzentriert. Innerhalb der Architektur ist auf die hölzernen Kirchenbauten hinzuweisen (AHRENS et al. 1982, Reiss-Museum 1996, Archäologisches Landesmuseum 1997, CAPELLE 2000). Im Bereich des Hauswerks und der Herstellung von Gebrauchsgegenständen (z. B. Herstellung von Geschirr) wurde eine beachtliche Kunstfertigkeit erzielt. Archäologische Funde zeigen, daß dies auch für den medizinischen Bereich gilt; hölzerne Gehhilfen und Prothesen sind nicht nur für das Mittelalter bekannt (BAUMGARTNER 1982), sondern waren noch bei der medizinischen Nachversorgung der Kriegsversehrten bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gebräuchlich.

Der vielfältigen Bedeutung des Holzes (auch in der Zauberei) wird bereits in der althochdeutschen Literatur Ausdruck verliehen. Zu den frühen literarischen Zeugnissen der

Dichtung, in denen „Holz“ erwähnt wird, gehört der zweite Merseburger Zauberspruch aus der Gegend um Fulda, der aus dem 10. Jh. überliefert ist, aber eine wesentlich ältere Ebene frühmittelalterlicher Zaubervorstellungen zeigt (BEST & SCHMIDT 1982). Es handelt sich um einen in stabreimenden Langzeilen verfaßten Bindezauber in althochdeutscher Sprache, der rhythmisch gesprochen bzw. rezitiert vor einem folgenreichen und gefährlichen Tierunfall im Wald bewahren soll. Das eingangs erwähnte „Holz“ wird hier als Synonym für Wald aufgefaßt; mit dem „Zusammenleimen“ der Pferdeknochen am Ende des Spruches wird gleichzeitig die Holzverarbeitung angesprochen.

Übersetzung des Zauberspruches:

„Phol und Wodan ritten in den Wald [wörtlich: fuhren zum/ins Holz, Anm. Verf.]. / Da verrenkte sich Balders Fohlen den Fuß. / Da besprach ihn Sindgund (und) Sunna, ihre Schwester; / da besprach ihn Frija (und) Volla, ihre Schwester; / da besprach ihn Wodan, so gut er konnte: / Wie die Verrenkung des Beines, so die Verrenkung des Blutes, / so die Verrenkung des Gliedes: / Knochen zu Knochen, Blut zu Blut, / Glied an Glied, als seien sie geleimt (?) [gemeint ist: auf daß sie wie zusammengeleimtes Holz wieder fest sind; Anm. Verf.].

3.1. Mythologische Bedeutung von Holz in der Musik und im Totenkult

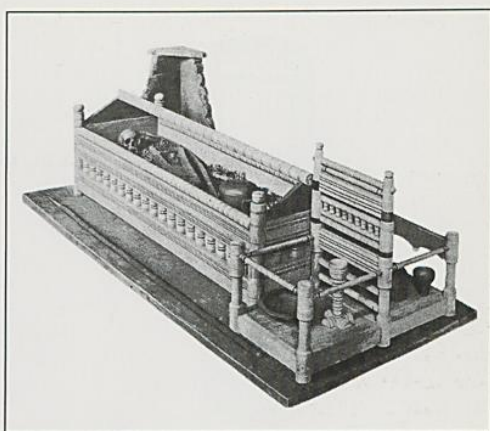
Bereits während der Spätantike des 4. Jh. n. Chr. bis zum frühen Mittelalter des 7. Jh. berichten die schriftlichen Quellen der Griechen und Römer, unter ihnen besonders AMMIANUS MARCELLINUS (um 330 – um 395 n. Chr.) und PROKOPIUS (ca. 490/507 – zweite Hälfte des 6. Jh. n. Chr.) in zunehmendem Maße von einem besonderen kulturellen Phänomen ihrer germanischen Verbündeten oder Gegner, nämlich dem Heldengesang mit Musikbegleitung. Gebildete Krieger, sogar Könige (z. B. der Vandalenkönig GELIMER), verstanden sich auf die Rezitation und das Musizieren mit Leier, Zither oder Harfe, also Holzinstrumenten (PAULSEN 1992). Im frühalamannischen Gräberfeld von Oberflacht, dessen Funde einen einzigartigen Einblick in die Möbelerstellung des 6.–7. Jh. n. Chr. erlaubt, wurde neben schnitzverzierten Baumsarkophagen (vgl. THRANE & JANKUHN 1976) auch das mit reichem Holzmobiliar ausgestattete Grab (Grab 84) eines solchen frühmittelalterlichen Sängers gefunden

(Abb. 1), zu dem noch ein weiteres Männergrab (Grab 37) mit vergleichbarer Ausstattung hinzukommt (Abb. 2). Beide enthielten neben den typischen Waffenbeigaben und Reiterausrüstungen (Teile des Pferdegeschirres) je eine hölzerne Leier (PAULSEN 1992, vgl. RÖSCH 2000). Ähnliche Funde stammen aus St. Severin in Köln und dem Schiffgrab von Sutton Hoo.

Das Zusammenspiel zwischen musikalischen und kriegerischen Aktivitäten wurde in der Vortragskunst der Krieger in der kultivierten Form der hochmittelalterlichen Minne- und Festlyrik erreicht. Vortragsszenen der ritterlichen Gesellschaft des Hochmittelalters zeigt die Manessische Handschrift (Abb. 3; vgl. auch MITTLER & WERNER 1988). Abgesehen von solchen friedvollen Szenen berichten die Verse des Nibelungenliedes, also der Helden-dichtung, auch das Gegenteil. Wie eine fröhliche Festgesellschaft (Hochzeit der Königin KRIMHILD mit dem Hunnenkönig ATTILA), zu deren Unterhaltungsprogramm Rezitationen gehörten, in hinterhältigen Streit geraten konnte, wird im 33. Abenteuer des Nibelungenliedes (Strophe 2035–2037; 2067, vgl. GENZMER 1960) berichtet. Der Sänger VOLKER VON ALZEY griff statt zur Leier zu den Waffen, die er nicht minder wirkungsvoll zu führen wußte.

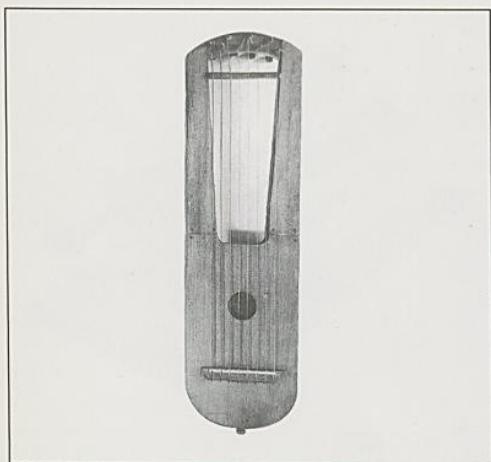
„Da hob sich an der Türe schärferer Andrang
und auch von den Schwertern und Helmen lauter Klang.
Da kam der kühne Dankwart in gar schwere Not,
Das gedachte Hagen, wie seine Treue ihn bewog. //
Gar laut rief da Hagen Volker, den Fiedelmann:
„Sehet dort, Geselle, meinen Bruder an
von hunnischen Recken unter starken Schlägen!
Rettet, Freunde, mir den Bruder, ehe wir verloren den Degen!“ //
„Das tu ich ohne Zögern“, sprach der Spielmann.
Fiedelnd durch den Palas zu gehn er begann.
Sein scharfes Schwert ihm kräftig in seiner Hand erklang.
Die Recken von dem Rheine sagten ihm drum großen Dank.
Nach dem Klang sich wandte Gunther, der König hehr.
„Hört Ihr die Töne, Hagen, die dort Volker
mit den Hunnen fiedelt, wer der Türe naht?
Es ist ein roter Anstrich, den er am Fiedelbogen hat.“

Abb. 1: Rekonstruktion des „Sängergrabes“ 84 von Oberflacht nach dem Grabungsbefund mit hölzernem Mobiliar und Holzgeschirr. Die Form des Sarges enthält Stilmerkmale eines Bettes. Schräg auf dem Oberkörper des Toten befand sich eine Leier aus Eichenholz. (aus PAULSEN 1992)



3.2. Holz in der Welt der Märchen

Welch hervorragende Rolle der Wald im Märchen spielt, lehren uns manche Märchen der Gebrüder GRIMM wie „Hänsel und Gretel“. Abgesehen von den literarischen und archäologischen Quellen, lohnt es sich nicht nur für den Historiker, auch einen Blick in die Volksüberlieferung und die Märchenwelt (HOMANN 1976, PEHL 1987) zu werfen. Zumeist erscheint in diesen Erzählungen der Wald als Bedrohung für den sich darin verirrenden Menschen oder zumindest als Ort eines veränderten (erweiterten?) Existenzbewußtseins. In solcher Umgebung stellte man sich auch das Vorhandensein besonderer Lebewesen vor, wie etwa Feen, Zwerge, Hexen und Zauberer. In der Abgeschiedenheit des Waldes können sie den Menschen, der sich fern seiner Siedlung, Behausung oder der zum Ackerbau geeigneten Rodungsfläche aufhält, beraten, bedrohen oder gar verwünschen. Diese Umgebung außerhalb der „Normalität“ kann zur Bewährungsprobe des Individuums führen, in letzter Konsequenz vielleicht sogar dessen Orientierungssinn schärfen. In diesen Bereich gehören auch die vielfältigen Varianten, die der Volksglaube für das technische Endprodukt von Baum und Holz entwickelt hat, nämlich die Holzkohle (OLBRICH 1987, THOMMES 2000). Abgesehen von einer Funktion als Medium der Wahrheitsfindung, finden sich in der Überlieferung Hinweise, die auf (im frühen



Mittelalter nicht erklärbar) physikalische Prozesse beim Umgang mit brennenden Kohlen hindeuten. Die Vorstellung, mittels der sich verwandelnden Kohlen Edelmetalle – zumeist Gold – zu gewinnen, hat vielleicht in den vielfältigen Schmelzprozessen des mittelalterlichen Metallhandwerks ihren Ursprung.

In unserer Zeit sind die Zusammenhänge zwischen Wald und Märchenüberlieferung noch anschaulich am Beispiel des Oberengadins nachvollziehbar. In einigen touristisch wenig berührten, meist abgelegenen Gebieten, die in gewissem Umfang noch einer historischen Landschaft entsprechen, lassen sich die in den Regionalmärchen überlieferten Waldgebiete mit ihrer oft unheimlichen Atmosphäre noch nachvollziehen.

Eine schöne Beschreibung der Stimmung im Walde findet man im Märchen „Der Drache im Schwarzen Walde“, dessen Handlung – die Suche nach einem vermißten Mitglied einer Kaufmannsfamilie – seinen Ausgangspunkt in Pontresina (Oberengadin, Schweiz) nimmt. Das Märchen spielt aber hauptsächlich im nahe gelegenen Stazer Wald sowie dem ihm nahen „Schwarzen Wald“ (BUNDI & GIACOMETTI 1971). Interessant ist neben einem Erzählbezug zum ebenfalls im Engadin liegenden blumenreichen Val Fex die Ausgangssituation, die an den Ausritt zum Wald im erwähnten Merseburger Zauberspruch erinnert. Eine ge-

wisse Unheimlichkeit sowie die Tatsache, daß Waldmenschen im Baum leben können, spiegelt nachfolgender Ausschnitt wider. Die alte Vorstellung von der belebten Natur der Gehölze wird in diesem Beispiel positiv in das Märchengeschehen integriert.

„... Ludwig nahm Abschied und ging. Er ritt in den schwarzen Wald hinein und – merkwürdig – wo er auch vorbeikam, war ihm alles bekannt, er hatte es im Traume gesehen. Je tiefer er in den Wald hineinkam, um so wilder wurde alles. Der Schimmel hatte grosse Mühe, sich durch das Gewirr von Zweigen und Wurzeln, von Gestrüpp und Steinen durchzuarbeiten. Die Zweige der Bäume berührten einander, bald war der Kopf des Reiters, bald derjenige des Pferdes in diesem Netz von Ästen verfangen. Der Wald wurde immer unheimlicher, das Pferd war über und über mit Schaum bedeckt, aber von Ludwigs sicherer Hand geleitet, ging es immer vorwärts. Sie kamen an eine Stelle, die weithin voller Alpenrosen war. Das Pferd tat einen Schritt – da gab es einen furchtbaren Donnerschlag, dass die Erde bebte und das Pferd sich aufbäumte. Dicht vor dem Reiter spaltete sich ein mächtiger Baumstrunk und hervor sprang ein feuerroter Mann, fasste das Pferd am Zügel und brachte das zitternde Tier zum stehen. Dann sprach er zu Ludwig, der zu Tode erschrocken sich kaum mehr im Sattel halten konnte: „[es folgen Anweisungen für einen Lösezauber] ... Denn, weist du, auch ich bin verzaubert. Ich bin auf der Jagd in den Schwarzen Wald geraten, und der Zauber hat mich gebannt. Zu dir spricht ein Mann, der Engadiner ist wie du, Mathias Silvester aus dem Fextal. Nun aber reite vorwärts, ich muss in meinen Baumstrunk zurück.“

Aus dem zitierten Ausschnitt des Schweizer Märchens geht hervor, daß von alters her Bäume als besondere „Pflanzenindividuen“ und Seelensitze wahrgenommen wurden (MARZELL 1987). Unter dem Schutz besonderer Bäume – d. h. im Schatten ihrer Krone – wurden auch Versammlungen abgehalten. Die Eichen altgermanischer Thingversammlungen, aber auch die bis in unsere Zeit bekannten Ulmen (Effen) als Zeichen alter dörflicher Mittelpunkt (z. B. in Rheinhessen; BÖHRES 1992) sind zu nennen. Die Einbindung eines besonderen Baumes in die Festkultur einer Dorfgemeinschaft kann – abgesehen vom weitverbreiteten Brauch des Maibaumes – noch in unserer Zeit in Langenbeutungen (Kr. Heilbronn) beachtet werden, denn in der Krone der Tanzlinde im Ortsmittelpunkt befindet sich eine begehbare hölzerne Galerie.

Abb. 2: Rekonstruktionsvorschlag für die hölzerne Leier aus Oberflacht, Grab 37 (aus PAULSEN 1992).

Abb. 3 (S. 37): Mittelalterliche Konzertgesellschaft mit verschiedenen hölzernen Saiten- und Blasinstrumenten in der Darstellung des Codex Manesse (Bl. 399r, aus MITTLER & WERNER 1988).



Nachklänge der im vorliegenden Beitrag angesprochenen vielfältigen Aspekte der Wahrnehmung von Bäumen durch den Menschen sind – neben dem Weiterbestehen der Naturlyrik – in unserer Zeit das Einritzen von Liebes- und Fruchtbarkeitssymbolen in die Borke von Bäumen und noch der alte Brauch des Baumpflanzens nach der Geburt eines Kindes als Ausdruck der Hoffnung um Werden, Gedeihen und Beständigkeit (vgl. MARZELL 1987).

Dank

Mein besonderer Dank gilt ERIK KLINGENBERG B.A., Dr. GERD RUPPRECHT, Dipl.-Grafikerin BARBARA SPANNRING sowie Dr. MARION WITTEYER M. A., alle Mitarbeiter der Archäologischen Denkmalpflege in Mainz.

Literatur

AHRENS, C. (Hrsg.) 1982: Frühe Holzkirchen im nördlichen Europa. Veröffentlichungen des Helms-Museums Hamburg 39 – Hamburg-Altona.
Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.) 1997: Die Alamannen. Begleitband zur Ausstellung „Die Alamannen“, 14. 6.–14. 9. 1997. – Stuttgart.

ALLMERS, H. (um 1859–1864): Römische Schlendertage. 12. illustrierte Aufl. – Oldenburg, Leipzig.
BEST, O. F. & SCHMITT, H.-J. 1982: Die deutsche Literatur – Mittelalter I. Ein Abriß in Text und Darstellung. – Stuttgart.
BAUMGARTNER, R. 1982: Fußprothese aus einem frühmittelalterlichen Grab aus Bonaduz. – *Helvetica Archaeologica* 13 (51–52): 155–162.
BÖHRES, F. 1992: Bäume in Rheinhessen. – Alzey.
BUNDI, G. & GIACOMETTI, G. 1971: Engadiner Märchen, neu bearbeitet von B. SCHORTA-GANTENBEIN. – Samedan.
CAPELLE, T. 2000: Holzschnitzkunst. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 15. – Berlin, New York.
GENZMER, F. (Bearbeiter) 1960: Das Nibelungenlied, mit Einleitung und Erläuterungen – Stuttgart 1960.
GUILLAUME-COIRIER, G. 1992: Arbres et herbe. Croyances et usages rattachés aux origines de Rome. *Mélanges de l'École Française de Rome. Antiquité* 104/1: 339–371.
HAFFNER, A. (Hrsg.) 1995: Heiligtümer und Opferkulte der Kelten. Archäologie in Deutschland, Sonderheft 1995. – Stuttgart.
HOMANN, H. 1976: Baumkult. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 2, 2. Aufl., S. 107–110. – Berlin, New York.
MARZELL, H. 1987: Baum. In: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens 1, Sp. 954–958 – Berlin, New York.
MITTLER, E. & WERNER, W. (Hrsg.) 1988: Codex Manesse. Katalog zur Ausstellung in der Universitätsbibliothek Heidelberg. – Heidelberg.
MÜLLER-WILLE, M. 1999: Opferkulte der Germanen und Slawen. Archäologie in Deutschland, Sonderheft 1999. – Stuttgart.
OLBRICH, [n. n.] 1987: Kohle. In: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens 5, Sp. 74–83 – Berlin, New York.
PAULSEN, P. 1992: Die Holzfunde aus dem Gräberfeld bei Oberflacht und ihre kulturhistorische Bedeutung. Forschungen u. Berichte zur Vor- u. Frühgeschichte in Baden-Württemberg 4(1/2) – Stuttgart.
PEHL, [n. n.] 1987: Waldgeister. In: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens 9, Sp. 55–62 – Berlin, New York.
Reiss-Museum (Hrsg.) 1996: Die Franken. Wegbereiter Europas. Vor 1500 Jahren. König CHLODWIG und seine Erben. Ausstellungskatalog, 2 Bände. – Mannheim.
RÖSCH, E. (Hrsg.) 1952: OVID: PUBLIUS OVIDIUS NASO, Metamorphosen. In deutsche Hexameter übertragen. – München.
RÖSCH, M. 2000: Holz und Holzgeräte; Holzgefäße. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 15, 2. Aufl., S. 94–98; 98–99 – Berlin, New York.
SAMTER, E. 1909: Fasces. In: Realencyclopädie der classischen Altertums-Wissenschaft 6, Sp. 2002–2006, 15. – Stuttgart.
THOMMES, P. 2000: Holzkohle. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 15: 99–102. – Berlin, New York.
THRANE, H. & JANKUHN, H. 1976: Baumsargbestattung. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 2, 2. Aufl. 110–111 – Berlin, New York.
WEBER, E. (Hrsg.) 1985: AUGUSTUS, Res Gestae; AUGUSTUS, Meine Taten – Res Gestae Divi Augusti, nach dem Monumentum Ancyranum, Apolloniense und Antiochenum, Lateinisch, Griechisch, Deutsch. 4. Aufl. – Darmstadt.
ZIETHEN, G. 2000: „Und ewig rauschen die Wälder“ (?) – Von den Holzvorkommen der Antike zum Raubbau an der Natur. In: Xylem und Phloem – Natur- und Kulturgeschichte des Holzes. – Palmengarten Sonderheft 33: 65–77.